

Predigt von Pastor Dr. Michael Bendorf, Braunschweiger Friedenskirche, 21.10.18

Thema: Unerhört! Diese Menschen

Predigttext: Joh 5,1-17

Leitvers: „Der Größte aber unter euch soll euer Diener sein.“ (Mt 23,11)

Wenn wir uns in diesen Tagen die öffentliche Wahrnehmung von Kirche anschauen, dann kann das in uns schon einen tiefen Schmerz auslösen. Ich muss eingestehen, dass das etwas mit mir macht. Nicht weil ich der Meinung bin, dass die Kirche ungerecht dargestellt wird oder die Kritik an sich unverhältnismäßig ist. Nein, es ist vielmehr eine tiefe Scham über so vieles, was die Kirche an Unrecht begeht und zugleich auch eine Betroffenheit darüber, was die Kirche nicht mehr tut - aber wozu sie eigentlich da ist. Vor wenigen Wochen gab es in der Tageszeitung „Die Welt“ einen Kommentar zur Entwicklung der Kirche. Eine Teilüberschrift lautete: „Man möchte schreien.“ Dort heißt es u. a.:

„Einst war die christliche Kirche innovativ in ihrem Kümmern um die Armen, Schwachen und Kranken in der Gesellschaft. Der Dienst am Menschen ist so alt wie die Existenz der Kirche selbst. Es entspricht dem Geist Jesu, ihrem Vorbild, zu jenen zu gehen, sich um jene zu kümmern, die von anderen gemieden und vergessen wurden.“

„Einst war die christliche Kirche“ Was ist aus ihr geworden?, fragt sich unsere Gesellschaft. Wo steht sie heute? Wofür steht sie heute? Was macht sie noch aus? Wer oder was will sie denn noch sein? Und vor einiger Zeit forderte die Wochenzeitung „Die ZEIT“: „Die Kirchen müssen raus aus der Schmollecke! Sie sollen sagen, warum das Christentum wichtig ist - gerade für die, die nicht an Gott glauben und ihn bloß vermissen.“

Nun haben beide Zeitungen in ihren Beiträgen mehr die Volks- als uns Freikirchen im Blick. Ich könnte mich daher beruhigt zurücklehnen und sagen: „Das ist ja nicht unser Problem als Freikirche oder konkreter: als Braunschweiger Friedenskirche“, wir sind ja ganz anders unterwegs hier. Wir haben sogar einen eigenen Verein „Netzwerk Nächstenliebe“. Aber ich vermag es nicht. Ich spüre in mir etwas von dem Schmerz Jesu um seine Kirche, die doch auch in den anderen Konfessionen zu finden ist. Auch hier gilt doch: „Wenn ein Glied leidet, leiden alle Glieder mit“ (1. Kor 12,26). Und so bekümmert es mich, wenn immer mehr Menschen der Kirche oder den Teilkirchen ihre Glaubwürdigkeit absprechen und in ihr Jesus nicht mehr finden.

Aber genau dies ist mir zugleich auch Hoffnung. Wer schreien möchte und sich von der Kirche wieder mehr Glaubwürdigkeit erhofft oder diese sogar einfordert, der hat doch letztlich Sehnsucht danach, dass Kirche auch ganz anderes sein kann. Hören wir doch noch einmal hinein in beide Medienblätter:

„Einst war die christliche Kirche innovativ in ihrem Kümmern um die Armen, Schwachen und Kranken in der Gesellschaft. Der Dienst am Menschen ist so alt wie die Existenz der Kirche selbst ...“ „Die Kirchen müssen raus aus der Schmollecke ... gerade für die, die

nicht an Gott glauben und ihn bloß vermissen.“ Alle scharfe Kritik hat ihre Quelle in der Sehnsucht nach dem Besonderen, Unverhofften, Unerwarteten - nach Nächstenliebe, nach Barmherzigkeit, nach Diakonie, eben nach diesem Gott selbst!

Hören wir diese Stimme, ja diesen Schrei, in unserer Gesellschaft? Dieser Stimme ruft nach einer Kirche, die ihrem Herrn - Jesus - folgt. „Die Welt“ bringt es ja auf den Punkt, wenn sie schreibt: „Es entspricht dem Geist Jesu, ihrem Vorbild, zu jenen zu gehen, sich um jene zu kümmern, die von anderen gemieden und vergessen wurden.“

Die Welt sieht in Jesus den eigentlichen, den wahren Diener. Wir reden heute ja immer von Diakonie, wenn wir über den Dienst am Bedürftigen oder Nächsten sprechen. Das Wort Diakonie kommt ja aus dem Griechischen - *Diakonia* bedeutet Dienst und der *Diakonos* ist der Diener. Jesus stellt sich uns in den Evangelien als *der* Diakonos vor. Er sagt in Mk 10,45 über sich:

„Denn auch der Sohn des Menschen ist nicht gekommen, um bedient zu werden, sondern um zu dienen ...“ Und seinen Jüngern sagt er in Mt 23,11: „Der Größte aber unter euch soll euer Diener sein.“

Wenn Kirche, und ich breche das jetzt auch die Friedenskirche herunter, Jesus verkörpert, dann muss sie von ihrem Wesen her eine dienende Kirche sein. Daran zeigt sich ihre Größe. Und darum bin ich so froh und dankbar, dass wir heute diesen Diakoniesonntag feiern. Dieser Tag erinnert uns daran, dass Diakonie weit mehr ist als irgendeines unter vielen Kennzeichen kirchlichen Handelns. Diakonie gehört zum Wesensmerkmal einer Gemeinde, deren Haupt Christus selbst ist, der zum Diener aller wurde. Diakonie ist eine Haltung, eine jesuanische Haltung. Verstehen wir das? Und haben wir darin auch im Blick, dass wir darin nicht nur Diener oder Helfer sind, sondern zugleich auch immer hilfsbedürftig bleiben? Das gehört doch zu unserem Menschsein! Ich, Michael Bendorf, bin hilfsbedürftig! Du nicht? Ich bin darauf angewiesen, dass mir geholfen wird. Immer wieder neu! Niemand von uns ist davon ausgeschlossen! Wer das von sich meint, nicht hilfsbedürftig zu sein, der wird noch durch manche bittere Lehrstunde seines Lebens gehen. Und zugleich gilt doch: Wir alle sind in der Lage zu helfen - und werden sogar auch immer wieder zur Hilfe verpflichtet (§ 323c Strafgesetzbuch).

Und Jesus ist uns darin ein Vorbild. Mich berührt diese Geschichte, die wir in der Textlesung aus Joh 5 gehört haben. Da feiern sie in Jerusalem ein großes Fest und zahllose Menschen kommen zusammen. Ein großer Gottesdienst soll es werden! Alle Frommen kommen, um zu feiern. Aber einer macht einen Umweg, er lässt sich aus seiner Feierlaune herausreißen, weil ihn die Not um hin herum berührt und im wahrsten Sinne bewegt. Anstatt mit den anderen direkt vom Schaftor zum Tempelplatz zu gehen, bleibt er stehen, und geht wenige Meter weiter zum Teich Bethesda - was übersetzt heißt: Haus der Barmherzigkeit. Es ist ein seltsames Haus der Barmherzigkeit, eine Art Lazarett oder Krankenhaus. Hier legt man die Kranken, Schwachen, Gebrechlichen, Gelähmten und Blinden ab - oftmals morgens, um sie dann abends wieder mit nach Hause zu nehmen.

Und diesem Ort, genauer gesagt diesem Pool, werden übernatürliche Heilungskräfte nachgesagt. Es ist das Gerücht entstanden, dass von Zeit zu Zeit ein Engel kommen würde, um das Wasser anzurühren. Derjenige, der es dann als Erster schafft, während dieser Wasserbewegung ins Wasser zu steigen oder gar zu springen, erfährt eine übernatürliche Heilung. Aberglaube oder Gottesgeschenk? Tatsächlich gibt es von diesem Pool außerbiblische Heilungsberichte aus den frühen ersten Jahrhunderten. Menschen haben berichtet, dass es ihnen nach einem Bad in dem Teich besser ging. Aber die Glaubwürdigkeit dieser Heilungsberichte wurde auch immer in Frage gestellt.

Bethesda: eigentlich ein schöner Ort. Man kann ihn heute noch in Jerusalem besichtigen. Ein Ort der Hoffnung für die Hoffnungslosen möchte man meinen - oder ein Glücksspiel, ein Hoffen auf den Jackpott, aber nur für die Ersten und damit Stärksten. Es ist ein eigentlich ein unbarmherziger Ort. Was ist das für eine Barmherzigkeit, dass nur die Schnellsten und Stärksten geheilt werden und nur die Starken gewinnen? Und wie soll ein Blinder eine Wasserbewegung erkennen? Was ist daran barmherzig? Wer von den Bedürftigen wird freiwillig zurückstehen wollen, weil es um seinen Nächsten schlimmer steht? Jeder rettet sich selbst. Viele Angehörige haben dort Tag für Tag ihre Kranken abgeben oder abgelegt und abends wieder abgeholt - vielleicht mit einem schlechten Gewissen oder mit einem Gefühl der Überforderung. Vielleicht haben die Kräfte für die häusliche Pflege gefehlt. Vielleicht war auch einfach keine Zeit für eine Rundum-Betreuung da. Mancher hatte möglicherweise auch die Hoffnung, dass ein Engel vorbei kommt. Die Not des Menschen ist so alt wie der Mensch selbst.

Und dann kommt mehr als ein Engel vorbei - Jesus, der sensibel genug ist, seine Pläne durchkreuzen zu lassen. Er unterbricht seinen Alltag - oder besser: seinen Festtag. Und die Bedürftigen? Sie haben mitbekommen, dass einige Meter weiter tüchtig gefeiert wird - ohne sie; sie sind draußen, vernachlässigt, übersehen und unerhört. Wer sollte sie hören? Wer will sie hören? Hört dich jemand in deiner Not? Will dich jemand hören? Oder: Willst du hören? Willst du stehen bleiben?

Jesus bleibt stehen und sieht. Er schaut hin und irgendetwas berührt ihn innerlich, dass er gerade zu diesem einen Mann geht. Wir lesen schlichtweg: „Unter ihnen war auch ein Mann, der seit achtunddreißig Jahren krank war.“ Unter ihnen - unten den zahllosen. Wir möchten fragen: Jesus, warum siehst du gerade ihn? Weil er schon so lange krank ist? Weil er der letzte wäre, der eine Chance auf den Jackpott hat? Offensichtlich trifft Jesus eine Vorentscheidung. Er setzt Prioritäten. Er widmet sich unter zahllosen Betroffenen genau diesem einen Menschen. Der Hilfebedürftigste hat für ihn Vorrang. Es ist das alte diakonische Prinzip, das hier anklingt. Aber letztlich ist es auch ein Geheimnis. Es hat etwas mit den Impulsen des Heiligen Geistes zu tun. Als er auf seine Heilung angesprochen wird, antwortet er in Joh 5,19: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Der Sohn kann nichts von sich tun, außer was er den Vater tun sieht; denn was der tut, das tut ebenso auch der Sohn.“

Mich entlastet dies. Jesus macht sich in seinem Handeln völlig vom Vater abhängig. Und es ist der Geist Gottes, der ihm zeigt, was er tun soll und was der Vater für ihn auf dem Herzen hat. Ich möchte empfänglich für die Impulse des Heiligen Geistes sein, und zugleich an Leid vorüber gehen können ohne mein Christsein zu hinterfragen. Ich möchte in dieser inneren Haltung sein, den Menschen zu dienen, wo der Geist mich drängt. Ich möchte erreichbar für Gott sein, und bereit sein, meinen Alltag von ihm unterbrechen zu lassen. Und ich kann euch sagen: Mein Alltag ist voll, ich habe keine Langeweile. Ich habe viele und gute Ausreden.

Wie ist das bei euch? Ich habe für heute Morgen eine Person angefragt, die uns kurz in ihr Erleben darin hineinnehmen möchte: Gisela Bienmüller / Petra Meyer zu Hörste

Unser Thema lautet ja: „Unerhört! Diese Menschen.“ Unerhört. Was für eine schreckliche Erfahrung, in seiner Not unerhört zu sein. Auf sich allein gestellt zu sein - in seiner Hilfsbedürftigkeit. Unzählige Unerhörte sind in unserer Umgebung, jeden Tag neu. Gestern hörte ich im Radio, dass nahezu 50% der Weltbevölkerung unter der Armutsgrenze leben. Ich kann mir diese Zahl nicht vorstellen. Wir haben aktuell 7,6 Milliarden Menschen auf dieser Erde. In 2050 sollen es bereits 10 Milliarden sein. Wie viele von ihnen werden diese Erfahrung machen müssen, unerhört zu sein?

Jesus fragt den Gelähmten: „Willst du gesund werden? Der Mann ist völlig auf dieses Poolwasser fixiert: „Ich habe keinen Menschen, dass er mich, wenn das Wasser bewegt worden ist, in den Teich werfe.“ Ich habe keinen Menschen. Unerhört. Keiner, der seinen Schrei hört - laut oder leise. Ich habe keinen Menschen Keine Hilfe, keine Unterstützung. So etwas gibt es auch in unserem Land, in unserer Stadt, in unserer Mitte. Aber in dieses „Unerhört“ hinein kommt Gottes „Er hört“. Er hört diese Menschen. Er ist ein Gott, der sich immer wieder aufmacht. Und nun hören wir noch einmal in den Kommentar hinein: „Einst war die christliche Kirche innovativ in ihrem Kümmern um die Armen, Schwachen und Kranken in der Gesellschaft. Der Dienst am Menschen ist so alt wie die Existenz der Kirche selbst.“

Hören wir hier ein Abwälzen gesellschaftlicher Verantwortung auf die Kirche im Sinne von: Macht ihr Kirchen es doch! Oder ertönt hier exemplarisch die Stimme von sehnsüchtigen Menschen, die sich vage an diesen Jesus erinnern und seine Nachfolger danach fragen, wie viel Jesus noch ihnen steckt und ob noch so viel Jesus drin ist, dass wir ihm zu den Unerhörten folgen, damit sie erhört werden. Wie viel Jesus steckt in uns? Wie viel Jesus steckt in dir? Macht die Kirche in dieser Welt der Unbarmherzigkeit einen Unterschied, weil Jesus noch in ihr zu finden ist oder ist sie ein Hohlkörper?

Hören wir also aus ihrer Kritik vielleicht auch einen Hilferuf? Gibt es diese Erfahrungsdimension mit einem lebendigen Gott, der Menschen in ihrer und deiner Not sieht, sie und dich meint und unser leidvolles und geplagtes Leben in eine andere Dimension führen kann? Sind wir diese Nachfolger Jesu, die sich an die Seite derjenigen stellen, die von sich behaupten müssen: „Ich habe keinen Menschen ...“

Aber es sind nicht nur wir, die wir als Nachfolger Jesu und Diener der Menschen herausgefordert sind. Jesus fragt den Gelähmten: „Willst du gesund werden? Jesus hat den Lebenswillen des Gelähmten im Blick. Der Hilfebedürftige wird herausgefordert. Diakonie als Wesensmerkmal von Kirche muss auch den Lebenswillen des Bedürftigen im Blick haben; wir dürfen nicht vor Erbarmen zerfließen. Diakonie braucht beim Bedürftigen die Einwilligung zur Lebensveränderung - ein Ja zum Leben! Auch das gehört doch zur Würde des Menschen. Jesus entlässt den Einzelnen nicht aus seiner Selbstverantwortung. Er fordert dessen Willen als eigenen Beitrag zur Hilfe geradezu heraus.

Unser Dienst hat eine beidseitige Abhängigkeit: Wir sind abhängig von Jesus und von seiner Führung und wir brauchen eben auch den Lebenswillen des Bedürftigen, damit Veränderung geschehen kann. Und beides führt mich einmal mehr zu unserem Jahresmotto zurück, dass uns daran erinnert, welchen Stand wir auch in der Diakonie haben:

„Ihr seid Licht im Herrn. Lebt als Menschen des Lichts und findet heraus, was Gott erfreut.“
(nach Eph 5,8-10)

Diener sind Menschen des Lichts; sie sind Licht im Herrn. Und bei aller Not, die uns entgegenschlägt, brauchen wir wie Jesus das Gespür dafür, was der Vater für uns auf dem Herzen hat. Nur das können wir tun. Diakonie ist auch ein Herausfinden, was Gott erfreut. Lasst uns drin nicht müde werden. Amen.